

13. IX. 1918

Flucht aus der Großstadt.

Abwanderung von Wiener Familien nach dem Lande.

Es liegt in der natürlichen Entwicklung der Dinge, daß die anormalen, krankhaften und frischen Zustände, in denen wir leben, zu immer neuen Anomalien führen. Der Mangel an freistehenden Wohnungen, der von Monat zu Monat ziffernmäßig stärker wird, so daß man demnächst nicht von einem Wohnungsmangel, sondern von beginnender Obdachlosigkeit wird reden müssen, die ständigen Versorgungsprobleme, die für die Millionenstädte scheinbar unlösbare Probleme bilden, die Verkehrsnot und die Schwierigkeit, sich privat Heizmaterial zu verschaffen, vor allem aber die ansteigende Teuerung auf allen Gebieten — alle diese Zustände und Mißstände haben als die neueste Kriegserscheinung es mit sich gebracht, daß altangesehene Wiener Familien die Flucht ergreifen und nach dem Lande abzuwandern beginnen.

Während vor einigen Monaten noch ein fast vollständiger Stillstand auf dem Realitätenmarkt zu beobachten war und der Verkauf eines Hauses zu den Seltenheiten gehörte, ist jetzt eine ansteigende Bewegung in dieser Hinsicht zu beobachten, und die Zahl der zum Verkauf ausgeschriebenen Miethäuser mehrt sich wieder auffällig. Meistlich verhält es sich mit den möblierten Wohnungen. Im Frühjahr schien es, als ob der allgemeine Wohnungsmangel auch eine reißende Knappheit an möblierten Wohnungen mit sich gebracht hätte, jetzt aber ist an solchen kein besonderer Mangel mehr, und wer nur die für solche Wohnungen verlangten Phantasiepreise zahlen kann und will, wird kaum lange suchen müssen.

Und die Ursachen des lebhafteren Häuserangebotes und der freierwerbenden möblierten Wohnungen? Diese Ursachen sind recht mannigfaltiger Art und charakteristisch für den Kammer und die Not unserer Zeit. Der Inhaber eines der größten Wiener Realitätenbüros ist darüber einem unserer Mitarbeiter interessante und wissenstwerte Aufschlüsse. Er sagt:

„Langsam, aber sicher beginnt jetzt im fünften Kriegsjahr eine Abwanderung von Wiener Familien nach primitiven Landgegenden einzusetzen. Es mehren sich die Fälle, daß die Familien von Eingekerkerten oder Rentiersfamilien und andere Leute das Leben in Wien mit seinen Entbehrungen, Drangsalen und Teuerungen nicht mehr aushalten können, ihr Bündel schnüren und aufs Land ziehen. Es sind dies gewöhnlich Leute, die bis vor drei, vier Jahren als wohlhabend galten, aber jetzt nicht mehr „mit“ können und zu ländlichen Selbstversorgern werden wollen, bevor sie in Wien rettungslos proletarisieren sind. Im oberösterreichischen Traunviertel, im Mühlkreisviertel, im Salzburgerischen abseits von den Kurorten, in der Steiermark und im Böhmerwald sind mehr oder weniger primitive Sommerwohnungen oder ganze Häuser mit Garten und kleinen Grundstücken verhältnismäßig billig für das ganze Jahr zu mieten, und dorthin beginnen Wiener Familien zu ziehen, denen das Glück des eigenen Gemüsegartens, des Bühnerhofes, der Biene und gar des Ferkels, das man selbst anziehen kann, vorzwehlt.“

Sehr oft ist die Rechnung, die dabei aufgestellt wird, ganz richtig, wenn auch nur unter den jetzigen abnormen Verhältnissen. Ein Beispiel von vielen: Ich habe eben für eine Wiener Familie in Oberhollabrunn ein

kleines Häuschen, bestehend aus vier Zimmern, aber mit ansehnlichem Gemüse- und Obstgarten auf fünf Jahre gemietet. Der Mann ist Staatsbeamter und eingeordnet, die Frau kann mit ihren Einkünften nicht länger sich und die drei kleinen Kinder erhalten. Ihre hübsche und elegant eingerichtete Wohnung auf der Wieden hat sie unsicher mit 900 Kronen monatlich vermietet. Davon gehen für die Wiener Wohnungsmiete 150 Kronen monatlich, für das Häuschen in Oberhollabrunn ungefähr daselbe ab, bleibt also ein Ueberschuß von 600 Kronen monatlich. Und wenn auch in Oberhollabrunn das Leben recht teuer ist, so wird die Familie dort doch ihren eigenen Kohl ziehen, ihre Biene Milch haben, ihre Kartoffeln sich leicht beschaffen können und ohne stundenlange Jagd auf Lebensmittel, ohne Samstagsfahrten und irrsinnige Schleißhandelsreise für das Leibes Notdurft sorgen können. Solche Fälle mehren sich, und es ist vorauszu sehen, daß aus einigen hundert Familien, die so handeln, bald ein paar tausend werden dürften.

Noch klarer und begreiflicher liegt die Sache bei vielen Wiener Hausbesitzern. Nehmen wir an, daß ein Wiener Finanzhaus dem Besitzer eine Rente von 12.000 Kronen abwirft. Damit war er einst ein wohlhabender, angesehenes Bürger, heute kann er, wenn er Familie hat, tatsächlich nicht mehr standesgemäß existieren. Er verkauft also das Haus, für das er doppelt, wenn nicht dreimal so viel bekommt, als er seinerzeit zahlen mußte, erwirbt irgendwo auf dem Lande ein Haus mit Grundstück, wird zum Teil Selbstversorger und kann, wenigstens vorläufig, sorgenlos leben.

Einen ganz kuriosen Fall hatte ich dieser Tage zu erledigen. Der Besitzer eines Hauses auf der Landstraße wollte verkaufen, aber der Käufer mußte mit dem Haus auch seine möblierte Wohnung zu einem horrenden hohen Preis übernehmen. Seinerzeit hatte das Haus 200.000 Kronen gekostet, jetzt erhielt er 400.000 Kronen dafür, und außerdem mußte der neue Besitzer auf zehn Jahre die möblierte Wohnung des alten Eigentümers, die aus vier Zimmern und Nebenräumen besteht, für 12.000 Kronen jährlich mieten. Mein Klient zieht nun nach einem Nest an der Donau unweit der böhrischen Grenze, wo er für 150.000 Kronen ein hübsches Haus mit vier Zock

Grund bekommen hat. Und er denkt, spricht und träumt nur mehr von selbstgestopften Gänsen, hausgemachter Blutwurst und frisch gelegten Eiern.

Vorläufig ist die Stadtflucht der Wiener noch eine nicht allzu häufige Erscheinung, ich habe aber die feste Ueberzeugung, daß sie bei längerer Kriegsdauer ins Maßlose wachsen wird — bis eben das Land diese Konjunktur erkannt haben und mit den Wohnungs- und Hauspreisen so „anziehen“ wird, daß auch dieser Ausweg aus den Wiener Misere gesperrt ist.“

Soweit unser Gewährsmann, dessen Mitteilungen zu recht bitteren Betrachtungen Anlaß geben könnten. Früher war es das Ideal des Landbewohners, einmal zum Städter zu werden und die kulturellen Segnungen der Großstadt sich und seinen Kindern zugänglich zu machen — heute flieht der Städter, von der beklemmenden Angst getrieben, daß die Bogen der Teuerung ihn und die Seinen in die Tiefe ziehen werden, aus dem Bereich der Schulen, Museen, Theater und des geistigen Lebens, um leichter zu einem Schinken und einem Scheffel Kartoffeln kommen zu können.

Ein alter Wiener Volkslied hat vor dreißig Jahren ein Couplet mit dem Refrain gesungen: „Da muß sich alles, alles wenden, dann wird uns gleich leichter sein.“ Jetzt wird alles, alles gewendet, vom fadenhäutigen Anzug bis zur ganzen Existenz, aber leichter wird uns wahrhaftig dabei nicht.